

Eseleien aus Spanien

Von Ernst Spengler

«Du bist ein Esel!» – dieser Schimpf soll die Dummheit eines Menschen rügen, der nicht so gehandelt hat, wie man es von ihm erwartet. Daraus kann man schließen, daß der Esel für ein dummes Tier gehalten wird. Ob zu Recht oder zu Unrecht, bleibe vorerst dahingestellt. Typisch dumm erscheint er jedenfalls in der Geschichte vom «Salzesel», die der Psychiater zur raschen Prüfung der Merk- und der Abstraktionsfähigkeit eines Menschen verwendet. Die Charakterisierung des Esels als dumm – so verbreitet sie auch ist – gilt aber nicht als die einzige. Es wurden ihm seit alters auch andere Eigenschaften und Fähigkeiten zugesprochen. So galt er in der Antike wegen seiner bekannten sexuellen Potenz als priapisches Tier, und man kann das Bild von Christus auf dem Esel beim Einzug in Jerusalem als eine Darstellung der Idee des Menschen mit der ihm unterworfenen Triebphäre deuten. Aber dem Esel wurden – ebenso wie den Pferden, denen er zoologisch zugehört, – auch mantische und divinatorische Fähigkeiten zugeschrieben: Die Bibel erzählt von der auf Gottes Wink sprechenden Eselin des Bileam, und im alten Rom war bekannt, daß ein Esel dem Augustus den Sieg von Actium prophezeite.

Der Glaube an die meisten solcher Eselsgeschichten ist in unserer aufgeklärten Zeit verlorengegangen, aber vom dummen Esel spricht man noch immer. Einige Erlebnisse mit diesen Tieren in Spanien haben mich aber überzeugt, daß Freund Langohr ein in jeder Beziehung bemerkenswerter Geselle ist und daß er sich oft viel klüger verhält als die Menschen, die mit ihm umgehen. Er reagiert wie die meisten Tiere sehr empfindlich auf die Art und Weise, wie er behandelt wird. In den heißen Ländern hat der Esel gewöhnlich ein sehr hartes Leben; er wird viel geplagt und praktisch aus jedem Grunde geschlagen, aus purer Gewohnheit oder einfach, weil er ein Esel ist ... Es ist somit gar nicht verwunderlich, daß diese Tiere unter solcher Behandlung störrisch und unfolgsam werden und den Menschen ab und zu recht viehisch übers Ohr hauen!

*

Vor etwa zehn Jahren waren wir nach Spanien gereist, wo wir zwei Wochen Badeferien verbrachten. Auf der Heimreise übernachteten wir bei Figueras, nahe der französischen Grenze, an der Straße von Barcelona nach Perpignan. Wir hatten fast kein Geld mehr und schliefen daher im Freien, was recht angenehm war, wenn man von einigen Mückenstichen absieht. Am Morgen weckte uns die Sonne schon früh, und da man in Spanien den Tageslauf gewöhnlich etwas später beginnt als bei uns, mußten wir ein paar Stunden warten, bis uns ein Wirt zum Frühstück einließ. In dieser Wartezeit erlebten wir ein Intermezzo, das mir unvergeßlich geblieben ist.

Auf der Straße, die ins Städtchen Figueras hineinführt, näherte sich holpernd einer jener typischen hohen Zweiräderkarren, von einem Eselhengst gezogen. Von weitem schon hörte man die Lenkerin des großrädrigen Gefährts mit der Geißel knallen; bald zwickte sie dem Tier eins in die Flanken, bald auf das Rückenfell. Es mochte eine gut 30jährige Bäuerin sein. Ihr vierschrötiges Gesicht war von der Sonne braungebrannt,

trotz dem schwarzen Kopftuch, das so gebunden war, daß es die Stirne überschattete. Die junge Frau, die auf einem Querbrett ohne Lehne vorn auf dem mit Rüben beladenen Wagen saß, war recht mißlaunig, und offenbar mußte der Esel dies entgelten.

Uns gegenüber auf der anderen Seite der Straße stand eine Art Schildwächhäuschen, und vor diesem hielt die Bäuerin an, stieg vom Wagen und erledigte irgendwelche Formalitäten mit einem Beamten der Guardia Civil, die in Spanien unter anderen auch den Verkehr auf den großen Straßen überwacht. Der Esel stand unterdessen brav da, scharrte hie und da und verscheuchte die Fliegen. Da kam die Frau wieder, bestieg ihren Sitz und wollte weiterfahren. Der Esel aber wollte nicht. Er blieb stehen. Die Bäuerin geriet in Zorn und schrie ihn an, nicht eben mit den feinsten Worten, dann schlug sie heftig auf das Tier ein. Aber es tat keinen Wank. Nun erhob sich die Frau von ihrem Sitz, wohl um schärfer dreinschlagen zu können; sie holte gerade mit der Peitsche weit aus – da riß der Esel, der sie, nach hinten schielend, beobachtet hatte, mit einem gewaltigen Ruck den Wagen an und stürmte los; die Frau verlor das Gleichgewicht, und mit einem angstvollen Aufschrei purzelte sie hintüber in die Rüben. Da zappelte sie kreischend, während das Tier aus allen Kräften mit dem Wagen davonrannte und bald hinter den Bäumen einer Kurve verschwand.

*

Einige Jahre später fuhren wir bei Saler südlich von Valencia den Reisfeldern entlang. Für uns Schweizer, die wir bergiges Land gewohnt sind, ist diese Gegend von besonderem Reiz, denn es erstreckt sich da eine Ebene von gut 30 Kilometern Länge und 10 bis 20 Kilometern Breite. Auf mittelalterlichen Karten fehlt dieses Land, denn damals war dort noch eine große, seichte Meeresbucht. Der Boden wurde dem Meere erst im Laufe der letzten Jahrhunderte abgerungen, indem durch Dammaufschüttungen die Küstenlinie allmählich geradegezogen wurde, so daß dahinter ein Haff entstand. Durch Schleusen gegen das Meer hin und durch ein ausgeklügeltes Kanalsystem wurde das verlandende Gebiet melioriert. Heute bedecken Reisfelder den größten Teil der ehemaligen Bucht, doch bei El Perelló gibt es noch einen größeren Binnensee, La Albufera (arabisch, Küstensee) genannt. Auf dieser fischreichen, schilfufrigen Lagune, die auch ein Paradies für Wasservögel ist, sieht man oft ein paar Angler, die stundenlang im Schiffelein ohne Bewegung unter ihrem Sonnenschirm auf ihren Fang warten. Weiter draußen gleiten malerische Segelbarken langsam dahin und fahren dann mit ihrer Last, die im Herbst vorwiegend aus Reis besteht, irgendwo in einen der vielen Kanäle der Ebene hinein. Es ist ein bezauberndes Bild, wenn man von der Straße aus da und dort in der Weite der Reisfelder ein Segel vorbeiziehen sieht – der Schiffsrumpf bleibt unsichtbar, da die Kanaldämme ihn verdecken. Wenn man sich vorwitzig in die Ebene hinauswagt, um den Reisbauern bei ihrer Arbeit zuzuschauen – im September schneiden sie, barfuß im Sumpf stehend, die bereits vorgebundenen Reisbüschel mit einer Sichel und schichten sie auf einen großen Schlitten, der von einem Esel gezogen wird –, so muss man dazu die Dammwege benutzen, die sich aber oft als Sackgassen erweisen oder, wenn man Glück mit den Stegen hat, nach Kilometern bei einem Bauernhaus enden. Ein wahres Labyrinth für den Fremden!

Am Rande dieser Reisfelder hielten wir unseren Wagen an. Wir hatten auf einem kleinen Grasplatz, etwa zehn Meter von der Straße entfernt, einen Esel gesehen. Er stand dort, vor einen Zweiradkarren mit gewölbtem Verdeck gespannt, und wartete geduldig auf die Bauersleute, die weiter draußen in den Feldern arbeiteten. Mein Begleiter hatte sich schon lange vorgenommen, einmal «mit einem Esel Zwiesprache zu halten», und nun war endlich eine Gelegenheit dazu da. Wir stiegen also aus dem Auto und schritten zu dem Tier hin, das sich als eine zierliche Eselin erwies. Der elegante Gang dieser feingliedrigen Eselchen ist ein Augenschmaus, und er gewinnt noch an Reiz, da sich bei jedem Schritt der Kopf hin- und herwiegt und die langen, feinhaarigen Ohren im Rhythmus mitschwingen.

Wir begannen mit dem Tier zu sprechen, um seine Sympathie und sein Zutrauen zu gewinnen. Es wandte seinen Kopf und blickte uns aus tiefbraunen Augen an. Noch von Vorurteilen über störrische und mit den Beinen ausschlagende Esel belastet, waren wir sehr vorsichtig bei der ersten Annäherung. Zu unserer Freude ließ sich das Tier aber gerne an den Ohren kraulen und über den Nasenrücken streicheln, und allmählich schwanden alle Bedenken und Vorbehalte.



Wer als Kind das Buch «Dr. Doolittles schwimmende Insel» gelesen hat, der weiß, dass die Tiere eine Sprache untereinander haben und daß man sich mit ihnen verständigen kann, wenn man diese Sprache beherrscht. Wir wollten nun mit diesem Eselchen reden – in seiner Sprache natürlich. Abwechslungsweise begannen wir, so wie wir es oft schon zur Nachtzeit von einem Esel irgendwo in der Nachbarschaft gehört hatten, das berühmte «Iiaaaa» nachzumachen, um ins «Gespräch» zu kommen. Zuerst schaute das Tier uns nur erstaunt an, stellte seine Ohren hoch auf und hörte aufmerksam zu. Nach etwa zehn Versuchen unsererseits streckte es langsam seinen Hals nach vorn und begann wie röchelnd Luft einzuziehen: es tönte wie das Schluchzen eines Kindes. Mit jedem neuen Atemzug wurde daraus allmählich ein schriller Ton, der sich zu jenem durchdringend hohen Pfeifen wandelte, das wir so kümmerlich mit dem I-Laut zu

beschreiben versuchen. Das Ausstoßen der Luft aber geschah in einem tiefen Brausen, das schließlich einem infernalischen, schränzenden Brummstoß einer großen Baßtuba ähnelte. Wir waren begeistert und antworteten eifrig mit unserem dünnen Ia, das unser Eselchen trotz dem allzumenschlichen Akzent gut zu verstehen schien. Nun ging die Rede hin und her, und wir verstanden uns wunderbar. Mehr noch: es kullerten dem braven Tier die Tränen aus den Augen – ein Anblick, der uns ans Gefühl ging. Doch durch das viele Reden und Widerreden in der ungewohnten Sprache wurden wir langsam heiser und müde, und so verabschiedeten wir uns endlich mit vielen Liebkosungen von dem Tier, um zum Wagen zurückzugehen.

Plötzlich aber rumpelte etwas hinter uns, und als wir uns umwandten, kam unser Freund Langohr dahergetrottet! Er hatte sich samt dem Wägelchen im Halbkreis gedreht und war uns dann gefolgt. Das Tierchen war innerlich sehr bewegt, und wir hatten Mühe, es zu beruhigen. Die Leute auf dem Feld draußen verwarfen schon die Arme, und so zogen wir unsern treuen Freund langsam zum Warteplatz zurück und hießen ihn dort bleiben. Unter ständigem «Brrr» schritten wir dann rückwärts zum Wagen, stiegen schnell ein und fuhren los.

*

Im letzten Sommer hatten wir, unterwegs von Lorca nach Granada, gleich nach dem Flecken Velez Rubio angehalten, um den Mittagsimbiß einzunehmen. Da ritt, seitlich auf seinem Esel sitzend, ein junger Spanier mit flachrandigem Sombrero die Straße entlang. Mit einem dünnen Stecken berührte er von Zeit zu Zeit den Hintern des Tiers, ohne es eigentlich zu schlagen, und manchmal schnalzte er mit der Zunge. Der Esel trottete gleichmütig daher, und seine Ohren wippten lustig zum Takt der Schritte. Kurz vor uns blieb er aber unverhofft stehen – wer weiß, was ihn dazu bewog? Der junge Mann begann nun den Esel mit Schnalzlauten zu locken. Als das nichts nützte, gab er ihm einen leichten Klaps. Zwei, drei Schritte tat das Tier darauf, dann stand es wieder still. Wieder Zungenschnalzen, noch ein paar Zwicke mit dem Stecken – wieder ein paar Schritte, wieder Halt: es wurde ein spannendes Spiel, in dem der Esel vorläufig die Regeln bestimmte. Jetzt wich er gar von der Strasse ab, und nun ging es ruckweise immer tiefer in einen Acker hinein. Dort blieb der Esel wieder entschlossen stehen, und nichts half dagegen. Schließlich stieg der junge Mann von seinem Sitz herab und begann den Esel am Halfter zu ziehen. Aber der wehrte sich, stemmte sich dagegen und machte zuletzt gar einen Schritt rückwärts. Da wollte ihn der Mann überlisten: jetzt zog er nach hinten, in der Hoffnung, der Esel gehe nun vorwärts. Aber Freund Langohr war nicht so dumm, er stand fest und unerschütterlich still!

Erschöpft strich der Spanier den Schweiß vom Gesicht, denn es war kurz nach Mittag, und die Sonne stach heiß herab. Etwas hilflos stand er da und wußte keinen Rat mehr. Nach einer Weile raffte er sich auf, begann dem Tier freundlich zuzureden, streichelte es, schnalzte – und plötzlich begann der Esel wieder zu gehen. Unter ständigem Zureden gelangten sie endlich wieder auf die Straße. Noch zwei, drei Male stockte der Gang, aber mit Geduld und vielen «Burrito» ging es doch langsam vorwärts. Nach einigen hundert Metern konnte der junge Mann wieder seinen Sitz besteigen, und

bald war das Paar hinter einer Kuppe verschwunden. Hatte das Kreuzdonnervieh das ganze Spiel etwa nur zum Ergötzen seines dankbaren Publikums gemacht?

*

Chipiona liegt an der südwestlichen Atlantikküste Spaniens, bei der Mündung des Guadalquivir. Das Städtchen mit seinem mächtigen Leuchtturm ist ein einfacher, aber wunderschöner Badeort. Doch da es so weit weg ist für die Mitteleuropäer – von Barcelona nach Chipiona ist es etwas weiter als von Zürich nach Barcelona – sieht man dort selten Ausländer, abgesehen von ein paar Portugiesen, deren Landesgrenze in der Luftlinie nur etwa 100 Kilometer entfernt ist. Nichts von dem Trubel der Deutschen, Franzosen, Engländer, Schweden und Schweizer wie an einigen seit ein paar Jahren vom Fremdenboom ergriffenen Badeorten der Mittelmeerküste.

Um so mehr suchen in Chipiona die bessergestellten Madrilenen und Sevillaner Erholung. In der Nähe der Küste gibt es sehr viele luxuriöse Villen, vor denen im Sommer große Amerikanerwagen und teure Sportwagen mit den Kontrollschildern dieser Städte parkiert sind. Touristisch ist das Gebiet zwischen der Bucht von Cadíz und Chipiona noch kaum erschlossen, nur bei Puerto de Santa Maria sind einige größere Hotels entstanden. Dabei ist der Strand einer der schönsten von ganz Spanien.

Wir wohnten in einer Pension in nächster Nähe des Strandes. Durch das Fenster des Zimmers hatte man Ausblick auf einen steinigen Hofplatz, hinter dem sich ein großer Gemüsegarten befand. In der Mitte dieses Platzes stand eine Telefonstange, und an dieser wurde abends immer ein Eselhengst an einem etwa sechs Meter langen Seil angebunden. Von Zeit zu Zeit pflegte er zu brüllen, und wir hatten stets Freude an der Art, wie er sein grobes Gebiss zeigte. Einmal aber begann er mitten in der Nacht zu brählen, und zwar mit so herzerreißenden Klagetönen, dass man Mitleid mit ihm bekam und ganz vergaß, dass er einen aus dem Schlaf gerissen hatte. Wenn er sich da an seiner Leine herumlangweilte, so waren seine Vorderbeine zusätzlich mit einem kurzen Strick aneinandergesesselt, so dass er nur Trippelschritte machen konnte. Dies behagte ihm gar nicht, und er versuchte immer von neuem, sich aus diesen lästigen Fesseln zu lösen.

Eine Morgens gelang ihm nach langem Scharren und gegenseitigen Reiben der Beine unerwartet die Befreiung vom langen Seil, mit dem er an die Stange gebunden war. Der kurze Strick zwischen den Vorderbeinen aber blieb. Zunächst wusste der Esel noch nicht, was er mit der gewonnenen Freiheit anfangen sollte, aber bald zog es ihn zum Gemüsegarten hinüber. Mit kurzen Schrittchen erreichte er den Zaun aus Rohrstengeln und drückte sich eine Bresche hindurch. Nun war er im Garten und begann behaglich am Gemüse zu knabbern. Aber sein Glück wurde schon nach einigen Augenblicken gestört: Zwei Knaben sahen ihn und bewarfen ihn mit Steinen. Dampf hörte man die Geschosse auf seinen Leib aufprallen. Schleunigst, aber von den gefesselten Beinen stark behindert, verzog er sich tiefer in den Garten hinein. Dort hatte er endlich seine Ruhe, und noch nach einer Stunde sah man ihn genießerisch in den Kräutern schwelgen.

*

Am Strand von Chipiona zogen während des ganzen Tages, sogar am Sonntag, kleine Karawanen von Eseln vorüber. Kamen sie vom Städtchen her, einer schön hinter dem andern, manchmal aber auch je zu fünft brav nebeneinander, so waren die Lastkörbe auf ihren Rücken leer. Nach etwa einer halben Stunde kehrten sie jeweils zurück, schwer mit Sand beladen, wahrscheinlich für eine Baustelle. Das Züglein war von einem Treiber mittleren Alters begleitet, und immer war auch sein Büblein dabei. Der vielleicht dreijährige Knirps saß mit Stolz und Vergnügen auf einem der Esel – ein entzückendes Bild. Nie sah man den Treiber einen Esel schlagen, und von diesen gebärdete sich auch keiner je störrisch.

Einmal kam ein alter Mann mit seinem Esel den Strand entlang. Als er schon nahe bei uns war, begann der Esel sich zu sträuben, und es begann die bekannte langwierige Auseinandersetzung zwischen Mensch und Tier, die dem Beteiligten an die Nerven und dem Zuschauer an das Zwerchfell greift. Endlich wurde es dem Alten zu dumm. Er schnallte dem Trotzkopf die Tragsäcke ab und löste das Zaumzeug. Aber auch dagegen wehrte sich das Tier noch, bis dann die «Entkleidung» doch gelang. Nun nahm der Mann die Tragsäcke, watete ins Meer hinaus und begann sie mit der Bürste zu fegen. Der Esel aber stand erst ganz unbeholfen da und schaute, verwundert ob seiner plötzlichen Freiheit, in die Runde. Dann ließ er sich unerwartet auf den Rücken fallen und wälzte sich mit Genuß im Sande. Das ergötzliche Schauspiel dauerte eine geraume Weile. Nachher erhob er sich wieder, schüttelte sich und schaute seinem Meister bei der Reinigung zu, und als diese beendet war, ließ er sich ruhig Zaumzeug und Tragsäcke aufschnallen. Dann zogen sie in Frieden weiter.